

Berliner Brief.

Von H. Silbina.

Eine Bluthat. — Ein Griff ins Volle. — Die Russkalla. — Erben. — Frohliche Weihnacht.

UR. In die frohliche Adventszeit ist ein häßlicher, schwarzer Schatten gefallen. Nachmittags war es, durch die Straßen fluteten die Menschenmassen, die, beladen mit Paketen, deutlich zeigten, daß sie von dem Gedanken befeuert waren, am Weihnachtstage Freude zu bereiten, da erschienen plötzlich an den Vitrinenscheiben die grellroten Plakate, die das Polizeipräsidium zu seinen Bekanntmachungen zu verwenden pflegt. Die Menge staute sich, überall bildeten sich um die Säulen Gruppen und bald ging es von Mund zu Mund: „Wieder ein Mord verübt!“ Wie in so manchen früheren Fällen ist es wiederum eine allein stehende Frau gewesen, die einem Mordbuben zum Opfer gefallen ist. Eine alte Wittve, die sich kümmerlich durch den Verkauf von allerlei Artikeln an ihre jüdischen Glaubensgenossen und von Unterstüßungen ernährte, die über Schätze wahrlich nicht verfügte, hat doch die Raubgier eines Verbrechers so erregt, daß er sie kaltblütig niedermetzte. Was ihm an Beute zugefallen ist, weiß man noch nicht; mehr als 30—40 Mark sind es sicher nicht gewesen. — „Und deshalb Räuber und Mörder.“ Die schwere That ist erst zwei Tage später entdeckt worden, und das erschwert die Verfolgung natürlich ungemein. Ob man den Verbrecher, dessen Persönlichkeit bereits festgestellt ist, finden wird?

Es ist dies schwierig, wenn man auch die Persönlichkeit genau kennt, wie bei dem Defraudanten Kessler. Man kann sich kaum das Staunen und den Schrecken der Berliner Bürgerschaft vorstellen, als man hörte, daß dieser Mann 700 000 Mark, nahezu drei Viertel Millionen Mark unterschlagen habe. Kessler war mit alten, guten Berliner

Familien verwandt und verschwägert, ist er doch ein Sohn des bekannten und hochgeachteten Predigers Kessler von der hiesigen französischen Gemeinde. Kein Mensch wäre auch nur im entferntesten auf den Gedanken gekommen, daß dieser Beamte, der seit zwanzig Jahren an der Darmstädter Bank thätig war, ein Defraudant und Fälscher sei. Er lebte durchaus sparsam und zurückgezogen und ganz entsprechend dem bescheidenen Gehalt von 5300 Mark, das er alles in allem bezog. Man verstehe mich recht. Ich gebe sehr gern zu, daß ein Mann und auch eine Familie, zumal eine kinderlose, mit 5300 Mark wohl auszukommen, ja sogar zu sparen vermag und weiß natürlich, daß sehr, sehr viele unserer Volksgenossen sich mit unendlich weniger begnügen müssen, aber, und da liegt der Hase im Pfeffer, der Tausendste ist nicht einer solchen Verführung ausgesetzt, wie der nun sticht gewordene Defraudant es war. Er war Depotverwalter, er hatte den Schlüssel zu den Tresors, in denen die Effekten der Depositiäre aufbewahrt wurden, und diesem Manne, den täglich Schätze, die in die Millionen gingen, reizten, bezahlte man mit lumpigen paar tausend Mark. Was verschlug es dabei, daß er selbst 100 000 Mark bei der Bank gut hatte? Wenn man das siebenfache stehlen kann, wenn man noch mehr stehlen kann, und er hätte es sicher gethan, wäre es nicht früher zum Klappen gekommen, so macht man sich aus diesen Hunderttausend gar nichts. Jemanden, der von Haus aus ein Spitzbube ist, wird auch ein hohes Gehalt nicht von Spitzbübereien zurückhalten, einen schwankenden Charakter wahrscheinlich aber doch.

Zu den „schwankenden Charakteren“ gehörte Fräulein Elise von Schabeski jedenfalls nicht, über deren große Wechselungen in Petersburg jetzt die Zeitungen berichten. Wenn ich sie in diesem Briefe aus Berlin erwähne, so hat das seinen guten Grund. Sie hat einmal als Schauspielerin und als Frau hier eine große Rolle gespielt und mehr als eines Mannes Existenz auf dem Gewissen. Sie war es, die den damaligen Direktor Paul Lindau, der es jetzt nach Jahren des Exiles wieder ist, zwang, fluchtähnlich davon zu gehen und sich dabei als

verfolgte Unschuld meisterhaft aufzuspielen verstand. Diese Russkalla, wie man im Osten die verführerischen Rigen nennt, eine verfolgte Unschuld. Veinade wäre damals noch einer der berühmtesten Publizisten Deutschlands, wenn nicht der berühmteste den Schlichen und Listen der vielgewandten schönen Blondine zum Opfer gefallen, aber er kam noch einmal so davon. Sie ist dann später auch fortgegangen, hat in der russischen Kaiserstadt künstlerische und gesellschaftliche Triumphe gefeiert — bis, nun bis sie auf den Namen ihres Schwagers, der im Finanzministerium eine hohe Stellung bekleidete und des Ministers Bitte rechte Hand war, Wechsel fälschte.

Die alte triviale Weisheit: Der Krug geht gerade so lange zum Wasser, bis er bricht. Was für sträflicher Unfug ist nicht schon, abgesehen von anderen „Millionen-Erbschaften“ im speziellen mit der sog. Brandtischen Millionen-Erbschaft angetrichelt worden. Jahre und Jahre lang hat man mit ihr leichtgläubigen das Geld aus der Tasche gezogen, hat man Leute verrückt gemacht und angesehene Männer beschimpft und verdächtigt, und als jetzt endlich eine gründliche Auseinandersetzung vor Gericht erfolgte, da stellte sich der bringende Verdacht heraus, daß einer der rührigsten Agenten der „Erben“ ein Fälscher und Meineidiger sei, und zwei andere, welche gleichfalls seit Jahren im Interesse der „Erben“ zu arbeiten vorgeben, zogen es vor, auszuweichen, um weiteren Auseinandersetzungen zu entgehen. Einer von beiden hatte sogar die Freiheit gehabt, den Dichter Ernst von Wildenbruch, der in seiner Eigenschaft als Legationsrat zeugeneidlich vernommen wurde, der Lüge zu zeihen.

Wer genug der häßlichen Dinge. In die wirre Dunkelheit, die uns umgibt, schimmert ein heller Stern hinein. Wir wollen vergesen, was uns quält und ängstigt, was uns trübe stimmt und verzagt macht, und nur an das frohliche, festliche Fest denken, das für einige Tage den Frieden in die Welt bringt, an das Weihnachtsfest. Von Herzen wünsche ich schon heute: Frohliche Weihnachten!

Nützliche Weihnachts-Geschenke in Korbwaren, Bürstenwaren, Holzwaren, Toilette-Reise-Artikeln etc.

Große Auswahl.
Billigste Preise.

Karl Wittich, Michelsberg 7, Ecke Gemeindebadgäßchen.



Neuanfertigung
und Reparaturen
aller Korbwaren, Stuhl-
flechterei etc. in eigener Werk-
stätte billig.

Alle Holzwaren,
wie: Anisformen, Buchen-
breiter, Eichen- und Schneid-
breiter, Servierbretter
u. s. w.

Bürstenwaren,
Toilette-Artikel,
Kamm- u. Spinnwaren,
Fensterleder u. Schwämme,
Pape u. Schenkerartikel etc.

Alle
Wäschereiarartikel,
Bütten, Bügelbretter,
Waschbretter, Kammern,
Leinen, Wäschetrockner.

Alle Küferwaren,
Zuber, Brennen, Eimer, Pflanzen-
fäbel.
Neuanfertigung und Reparaturen.

Alle Siebwaren,
Fußmatten, Reife- und
Badeartikel, Fußschuttern,
Holzwaren
für Brandmalerei.

Turn-Verein.

Bei der stattgehabten Auslosung von Antheilscheinen zum Turn-
hallen-Baufonds wurden für das Jahr 1902 folgende Nummern gezogen:
à 50 Mark No. 15, 25, 34, 103.
à 25 Mark No. 1, 5, 29, 33, 47, 65, 89.
à 10 Mark No. 41, 58, 96, 107, 138, 168, 173, 212, 215,
231, 252, 285, 301, 302, 310, 311, 323, 326, 369.
à 5 Mark No. 47, 56, 57, 70, 83, 127, 130.
Die Inhaber derselben ersuchen wir, gegen Rückgabe der ausge-
losten Antheilscheine, den Betrag derselben bei unserem Kassier Herrn
Carl Koldin, Hellmündstraße 25 II, in Empfang zu nehmen. 5574
Wiesbaden, im Dezember 1902.

Der Vorstand.

Deutsches Haus,

Empfehle hiermit den verehrlichen Vereinen und Gesell-
schaften mein ca 100 Quadratmeter großes

Sälgchen.

Dasselbe faßt ungefähr ca. 150 Sitzplätze und ist das
schönste in Mitte der Stadt. Ferner steht ein neues Piano
zur Verfügung, wobei ich darauf aufmerksam mache, daß für
die Benutzung desselben allabendlich bis 12 Uhr keine Lustbar-
keitssteuer zu entrichten ist. Auch ist das Sälgchen noch
einige Abende in der Woche zu vergeben. 5553

Jac. Krupp, Restaurateur.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfehle mein Lager aller Arten
Uhren und Ketten zu herabgesetzten
Preisen unter Garantie.

Jos. Lanziner,
Uhrmacher,

2 kleine Kirchgasse 2. 5510

Hüte, Mützen, Schirme

empfiehlt in großer Auswahl

K. Hohner, Hutmacher,
Bahnhofstraße 10. 5650

Zur Abhaltung von heiteren Hochzeiten etc. empfiehlt geeignete
Männer. Ritter's Hotel u. Pension. 3730

Wiesbadener Militär-Berein.

Samstag, den 27. Dezember, Abends 8 Uhr im Festsaal
der „Walhalla“:

Weihnachts-Feier

bestehend in
Vocal- u. Instrumental-Concert, Christbaum-Ver-
loosung und Ball.

Zu diesem festlichen Abende so sehr beliebten Weihnachtsfeste laden wir
unser verehrlichen Herren Ehren- und aktiven Mitglieder nebst Ange-
hörigen, sowie Freunde des Vereins hiermit herzlich ein. Eintritt
für Nichtmitglieder 1 Mk. Mitglieder 50 Pf. Eine Dame
frei, jede folgende 50 Pf. Eintrittskarten sind bei unserem Kassier
Lang, Schulgasse 9, sowie Abends an der Kasse erhältlich. — Mit-
glieder, welche ein Geschenk zur Verloosung zeichnen, haben freien Zutritt.
Ermöglichte Geschenke wollte man bis spätestens 26. d. Mts. an
Herrn Lang abliefern.
Vereinsabzeichen sind anzulegen. 5564

Der Vorstand.

Restaurant und Saalbau

„Burggraf“, Waldstraße,

an der neuen Kaserne.

Empfehle zu den bevorstehenden Festlichkeiten meine

ausgedehnten Lokalitäten

zur gefälligen Benutzung. 5594

Besitzer

Philipp Hebel.

Große Auswahl

in
Neujahrskarten,
Christbaumschmuck,
Bilderbücher,

sowie

Schreibwaren jeder Art.
Heinr. Neugebauer,
Kaiser Friedrich-Ring 38, Ecke Riehlstr. 5543

Prima Süßrahmbutter per Pfund 1,15 Mark
Butter 1,00 Mark
Margarin per Pfund 75 Pf.

Karl Kirchner, 5596
Teleph. 2165.
Wiesbaden, Sch. Hellmündstr.
Abd. 31.



Ein Schwabenstreich.

In Schwaben herrschte im Jahre 1796 eine Viehseuche, der viele Tiere erlagen. Bei den Bauern in Deutelspach, die für sich und ihre Ställe das Kergste fürchteten, war der Aberglaube sehr stark. Alle Schmiedemittel wurden angewandt, die Ställe mit drei Kreuzen gezeichnet u. dergl. — alles half nichts. Da sah die wohlweisliche Rat von Deutelspach den großen Entschluß, zum Besten des Deutelspacher Vaterlandes und Viehstandes, den allerschönsten Ochsen lebendig zu vergraben, worauf dann die Seuche aufhören werde. Gesagt, geschehen, wie ein Witzbold es seiner Zeit in folgenden Versen besang:

„Ruhe sanft, du armer guter Stier!
Denn du warst unsres Dorfes Hiez.
Heilend stinkt dein Aas durch unsere Luft,
Was du warst, sind wir an deiner Gruft,
Jenseits (denn wir sind zu traute Brüder)
Sehn wir Ochsen uns als Ochsen wieder!“

Später schien man dann einzusehen, welche Dummheit man begangen hatte, man schämte sich sehr und besagter Witzbold läßt sogar in gerechter Satire die Deutelspacher Ruhe dem so schöne gemarteten Gatten ein Denkmal errichten, das er nennt, „ein Denkmal ehelicher Zärtlichkeit am Grabe des zu Deutelspach 1796 lebendig begrabenen Farnen, errichtet von dessen hinterbliebenen tiefgebeugten Kühen.“ Dann schließt er den wehmütigen Nachruf:

„Wer du auch sein magst, Wandrer, steh' hier stille!
Dieses Grab deckt unsres Gatten Hülle
Weiland Farnen hier zu Deutelspach.
Ach! er starb für die gesamten Kinder
Dieses Dorfes. Wir und unsre Kinder
Brüllen trostlos seinem Schatten nach.
Als sie ihn, gefesselt an den Pfählen,
In die Grube grausam niederstießen,
Vordrückt ihm raubten Luft und Licht,
Kust er noch mit tränendem Gesichte:
Herr, behalt dem Schulzen und Gerichte
Und dem Volk die Schwachheitslunde nicht!“

Eine merkwürdige Prophezeiung.

Der Herzog von Biron, den Heinrich IV. wegen einer Verschwörung mit Spanien und Savoyen hinrichten ließ, ein Mann von ungezügelter Ehrgeiz und unerträglicher Annahmung, fragte einst drei Wahrsager, was er noch in seinem Leben zu erwarten hätte. Der erste antwortete, er würde groß werden, aber darüber den Kopf verlieren. Der andere prophezeite, er würde noch eine Krone tragen, wenn ihm nicht ein Streich von hinten daran hinderlich wäre. Der dritte warnte ihn vor einem Burgundier, der ihm nach dem Leben trachte. Seitdem duldete er zwar keinen Burgundier um sich, aber der Scharfrichter, der ihm den Kopf abschlug, stammte aus Burgund.

Nur bedingt.

Der berühmte englische Dichter Sheridan befand sich einmal bei einem Freunde auf dem Lande zu Besuch, wo er die mehr als langweilige Unterhaltung einer Dame zu erdulden hatte, die ihn um jeden Preis zu einem Spaziergange bereben wollte. Er entschuldigte sich und meinte, das Wetter wäre zu schlecht, doch kurze Zeit darauf behellte ihn die Dame von neuem und erklärte ihm, jetzt müsse er mitgehen, denn das Wetter wäre besser geworden. — „Ja, ja,“ erklärte Sheridan halb lachend, halb ärgerlich, „für eine Person hat es sich auch gebessert, aber nicht für zwei.“

Gutenbergs Kunst in China.

In China ist das Seherhandwerk eine wahre Kunst. Die Lehrzeit dauert eine ganze Reihe von Jahren. Es ist bekannt, daß die Chinesen kein Alphabet besitzen, und daß es in ihrer Sprache weder Deklinationen noch Konjugationen giebt; außerdem gibt es hunderte von Worten, die aus denselben Silben bestehen, und die man beim Sprechen nur durch ihre besondere Betonung unterscheiden kann. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen die Arbeit des chinesischen Sehers außerordentlich schwer sein muß. Die beweglichen Schriftzeichen, die er in den Fächern des Schriftkastens hat, bilden nicht Buchstaben des Alphabets, sondern ganze Worte; dann braucht er noch eine bedeutende Anzahl besonderer Zeichen, die dazu dienen, die aus denselben Silben bestehenden Worte zu unterscheiden und ihnen ihre wahre Bedeutung zu geben. Ein Herr Solter, der Gelegenheit hatte, den Seheraal eines in Chicago erscheinenden kleinen chinesischen Blattes zu besichtigen, erzählt, daß der chinesische Seher 11 000 Fächer vor sich hat, aus welchen er die Worte herausfucht, die er für den Satz braucht. Und dabei handelt es sich hier nur um eine Zeitung, die täglich kaum mehr als 11 000 Worte enthält. In den großen chinesischen Druckereln beträgt die Zahl der Fächer des Schriftkastens manchmal 20 000 und noch mehr. Für einen Nicht-Chinesen ist es fast unmöglich sich in diesem Fächer-Labyrinth zurechtzufinden. Um dem chinesischen Seher sein Geschäft zu erleichtern, hat man die Fächer in einer ganz besonderen, auf Ideenverbindung basierten Art angeordnet, d. h. je nach der Idee, die ein bestimmtes Wort in unserem Geiste hervorruft. So ist z. B. das Fach, welches das Wort „Fisch“ enthält, von Fächern umgeben, welche die Worte „Schuppe, Flosse, Reg, Fische, Fluß“ usw. enthalten. Neben dem Worte „Fisch“ befinden sich die Worte „Ochse, Fleischer, Küche, Feil“ usw. Trotz dieser Anordnung der Fächer geht die Arbeit des chinesischen Sehers nur außerordentlich langsam von statten.

Der Meerrurm.

In der Südsee steigt ein eigentümlicher Meerrurm, der „Palolo“ der Samoaner, zuweilen in ungeheuren Mengen an die Oberfläche des Wassers, wo er jedoch nur wenige Stunden an derselben Stelle verweilt. Die Inselbewohner lauern ihm sorgsam auf, beladen damit schnell ihre Canoes und fahren ans Land zurück, um die schmackhafte, aber nicht gut aussehende Speise in den Blättern des Brotfruchtbaumes zu kochen. Dieser kleine Ringwurm stellt sich so regelmäßig ein, daß z. B. die Idi-Inulaner die Monate Oktober und November den „kleinen Palolo“ und den „großen Palolo“ nennen. Trotz seines häßlichen Aussehens schätzen die Eingebornen diesen Wurm sehr hoch und man erzählt, daß selbst europäische Damen ihn mit großem Vergnügen verzehrt haben, wenn er gut zubereitet ist.

Deutlich.

Als die Schweden 1606 Kopenhagen belagerten, besuchte viel Militär den Pfarrer Jochum zu Bosland. Er empfing die Schweden jedesmal artig und bewirtete sie nach seinen besten Kräften. Doch immer steckten die Gäste die silbernen Löffel ein. Der Pastor beschwerte sich nicht darüber, sondern schaffte wieder neue Löffel an. Einst aber wurde Jochum zum kommandierenden schreibischen General zu Tisch gebeten. Er kam, doch nach dem Essen steckte er Messer, Gabel und Löffel ein, ohne ein Wort zu sagen. Man stand vom Tische auf und er wollte sich entfernen, aber nun forderte man die eingesteckten Sachen zurück. Verwundert fragte er: „Ist das nicht Brauch in Schweden?“ — „Nein,“ erwiderte man höchst empfindlich, „Woraus schließen Sie das?“ — „Ich habe dies wirklich geglaubt, denn die Herren Schweden, die bei mir gewesen sind, haben es immer so gemacht.“



GROSSE FREUDE

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pinzetzen
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc. etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.

R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft 1. Ranges.
academisch gebildeter Fachmann.

Wiesbaden,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.



Dianinos,

wenig gebraucht, billig zu verkaufen.

K. Urban, 3459

Schwalbacherstraße 3.

Zu Weihnachten

empfehle das Schönste und Modernste in

Bronzen: Statuetten, Büsten und Gruppen.

Porzellan: Vasen, Jardiniere, Wandteller etc.

Ferner

Pendulen, Schreib-Garnituren, Säulen und Fantasie-Möbel.

Beleuchtungs-Gegenstände für elektrisches Licht.

Ferner mein grosses Lager in

Oriental. Teppichen

zu sehr billigen Preisen.

L. D. Ben Soliman,

Hoflieb. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Wilhelmstrasse 28.

Telefon 2279.

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren

empfehle das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage,
an der Markstraße.

Kein Laden



Nr. 299.

(3. Beilage.)

Dienstag, den 23. Dezember

1902.

Spielteufel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.



(Nachdruck verboten.)

Georg hatte einmal ein Stückchen Place de la Concorde aufgenommen, eine Plein-air-Malerei a la Rops. Von einem Café-Eckchen aus, merkwürdigerweise ohne als Spion eingesperrt worden zu sein. Man sah die Rue Royale, die Ministerien die Sonne fandte tausend Lichtfleder auf die Mitte des Platzes, wo der Obelisk de Luxor nach den versunkenen Bewohnern der Tuileries nach dem Pavillon de Rohan ausspäht, zugleich mit der anderen Fläche Strahlen bis an den Arc de Triomphe sendend.

In dieses ganz modern aufgefaßte Milieu hatte er nun wieder jene hellgraue Taube hineingemalt; sie weicht zwei sich kreuzenden Gefährten aus, stützt sich, fast wie eine Amazone an ihrem Stab springend — auf einen hellgrauen Sonnenschirm mit langem Stod und rosa Fächchen — das volle Licht fällt auf ihre süßen Züge — sie ist der Mittelpunkt des Bildes und als Hintergrund, als dunklen Gegensatz hat sie gerade jenen mythischen Obelisk von Luxor — der in der ägyptischen Mythologie einen Sonnenstrahl bedeuten soll.

Auch dieses „Genre“-Bildchen erschien neu und genial durch die Verteilung des Lichtes, — durch die scheinbar gegensätzlichen Farben, die sich doch untereinander in höchst wirkungsvolle Gegensätze umstimmten.

Stimmung war eben in allem, was Georg schuf.

Dann aber hatte Georg Zeit und Inspiration gefunden, ein drittes Bild zu schaffen.

Drei Grazien schwebten, sich umschlingend, anmutig tanzend, nackt auf einer rosigen Sommerwolke, in einem Aether von blauen und rosigen Tinten.

In dem Kreis, den sie bildeten, schloß ein goldener Lichtstrahl — wie ein solch überirdischer Schein durch einen goldgelben Ausschnitt eines Kirchenfensters in ein Heiligtum fällt.

Es war die Aufgabe des Malers gewesen, drei jugendfrische süße, ungewöhnliche Frauenkörper durch den Gegensatz der Färbung zu einem harmonischen Dreiklang zu sammeln. Er war nicht so zart in der Kontur, nicht so glatt in der Behandlung des Fleisches geworden wie Bouguereau, den er in Paris mit heißem Bemühen studiert.

Aber es war da eine Blondine, umflattert von aschfarben-blondlichem Haar, deren Körper schien rosa wie das Herz einer Lafranco-Rose dieser Farbe. Ein Stück lebendigen Morgenroths wie es in Sorrent sichtbar werden kann, flatterte da in Wolken. Neben ihr stand eine andere Schöne. Mit blauschwarzen Flechten umband sie dreimal ihr Haupt, so daß es wie eine Mauerkrone aussah. Die dunkle Grazie hatte aber nichts von der finsternen Kybele; besüßelten, leichtgehobenen Fußes schwebte sie sorglos über Götter und Menschen der stolze Körper hatte eine leicht-bräunliche Tinte wie die Belinhaut einer Sevillanerin.

Um so mehr glänzte dann daneben der zwischen beiden im Mittelton gehaltene robustere Leib der dritten Grazie.

Ihr Haar war nicht blond und nicht kastanienbraun — aber aus der wie aus beiden Farben gewobenen Hülle, die sie umgab, sprang anmutig, wie die beiden anderen hin und mit sich fort-

ziehend, die dritte Grazie. Diese war eine idealisierte Gretche Holler. Verschönert hatte Georg alles.

Wie er die Damen und die Farben zusammengestellt, ob sie ihm alle drei gemeinschaftlich gesehen ob er jede einzeln gemalt und durch sein Genie das verbindende Farbenband gefunden — das war Georgs Geheimnis.

Auch ob die Damen das volle Bild schon gesehen, oder ob der grüne bedeckende Schleier stets zwei verhüllte, wenn er die dritte hinterste — auch das wußte der Künstler wohl allein.

Denn von den „Grazien“ hatte keine etwas verrathen.

In dieses Sanktuarium entschloß sich nun nach hartem Kampf gegen die eigene Muth- und Nachsichtigkeit Herr Markus Gotthänder heimtückisch, unerwartet einzutreten.

Die kleine, der Kunst geweihten Gemeinde hatte sich für alle Fälle gegen Ueberraschungen gesichert.

Für die Modelle war ein großer Kasten vorhanden, in dessen schützende Falten sie schnell treten konnten — eine Thür hinter sich abriegelnd — und über die Hintertreppe flüchten.

Sobann war die Hauptthür zum Atelier von innen verschlossen.

Mehrere Tage hatte der schwache Markus gekämpft, bis er sich endlich entschieden.

Er sah den Maler eines Mittags aus dem Hause treten. An die Börse ging Markus kam noch sein Nervenleiden vor-schübend. Er sprang lagenartig die vier Treppen hinan und brückte ein Stüd in seiner Hand erwartetes Nachs gegen das Atelier-schloß.

Für Geld erhielt er in ein paar Tagen einen Nachschlüssel.

Jetzt hieß es flug rein.

Auspionieren, wann Frau Eva hinaufging und dann rasch nachkommen!

Aber wenn sie nun wirklich einfach ihr Portrait für ihn machen ließe, wie würde er dastehen, wenn er als Hausfriedensbrecher mit falschem Schlüssel in den Kunstbezirk eines ehrlichen Mannes trat?

Das Geschwätz Rächens — bah.

Oft war ihm wirklich die ganze Sache gleichgiltig. Hatte er denn keine nagen deren Sorgen?

Als die um seine Ehre? Nein.

Seine Ehre! Er mußte wirklich lachen. Wog der betrügerische Bankrott nicht einen Ehebruch auf! O, wie war die Welt so ekelhaft und er so lebensmüde.

Er trank und trank und ließ die Dinge, die ihm ins Rollen gekommen, rollen.

Aber eines Tages ermannte er sich doch.

Eva war in einer entzückenden Toilette ausgegangen. Aber das Haus besaß einen Doppel-Eingang. Sie brauchte nur um die Ecke, die Hintertreppe, bei der Molite-Apothek hinanzugehen — und er war doch der Betrogene.

Er trank rasch ein großes Glas Cognac.

Dann schritt er unentwegt die Treppen mechanisch zählend, um sich zu betäuben, die vier Stockwerke hinan. Athemlos hielt er vor der Pforte, hinter der sich für ihn Glück und Unglück barg.

Georg Doppelmaier
Maler.

Bitte stark klingeln.
Stand auf einem einfachen Stuhl zu lesen.

Er sah durch das Schlüsselloch.
Ein Schlüssel steckte von innen.

Doch wenn ein Schlüssel ganz wagrecht in dem Schlosse steckt, und nicht wagrecht nachgedreht wird, kann man ihn mit dem Zwillingschlüssel leise herauschieben.

Er fällt zwar drinnen polternd zur Erde. Wer aber mit dem äußeren Instrument geschickt und schnell aufschließt — ist doch plötzlich drinnen.

Und so wollte es der Zufall hier.

Aber der polternde Schlüssel hatte auch drinnen Alarmbienste gethan.

Herr Doppelmaier kam, die Palette in der Hand, Herrn Gotthänder entgegen. Dieser war rasch vorgegangen und hatte sich forschend umgesehen. Aber man machte gar kein Hehl vor ihm — Gretche Holler und — sein Rädchen, — leicht bekleidet, Hand in Hand, bildeten eine Zwei-Grazien-Gruppe.

„Verzeihen Sie — die Thür war offen — ich klopfte dreimal!“

Also log Herr Gotthänder.

Er sah das „Interieur“, die zwei Bilder seiner Frau.

Die „Grazien“ waren, als Bild, spurlos verschwunden.

Doppelmaier konnte einen Vorhang herunterlassen, der wie eine Wand ausfiel — Gotthänder kannte keine Malertricks.

Er stellte sich vor.

Doppelmaier verbeugte sich.

„Ich bedaure, daß Sie sich um eine unschuldige Ueberraschung gebracht — diese zwei Bildchen, — hübsch nicht wahr, lustig wie? — wollte Ihnen Ihre hochgeschätzte Frau Gemahlin zu Weihnachten unter den Christbaum stellen. Nun werden Sie schon ein sehr überraschtes Gesicht machen müssen!“

„Aber Rädchen, wie kommen Sie hierher?“

„Ich habe immer der Gnädigen als Schutz gebient; verzeihen Sie, gnädiger Herr, wenn ich heute eine Stunde allein heraufgesprungen — — es ist so ein kleiner unschuldiger Nebenverdienst! Und die Köpfe nimmt ja der Herr Meister von den drei klassischen Göttinnen-Jungfrauen in Gips aus dem alten Museum.“

Georg mußte lachen.

Markus verstand den Satz, aber nicht das Wort des Rädchens, mit dem Rädchen naiv soeben alles verrathen.

Und dann gefiel ihm Gretche Holler ausnehmend gut.

Er befaß Rädchen, an ihre Arbeit zu gehen. Er wollte ihren Lohn erhöhen, aber sie möge das unterlassen.

Herr Doppelmaier fände ja Modelle genug.

„Und schönere“, sagte er leise, sich vor der nun völlig korrekt bekleideten Gretche Holler verneigend.

Rädchen sprang jungfräulich, roth und verwirrt die Bordertreppe hinunter.

Herr Markus machte Georg Komplimente über die Ähnlichkeit Evas, die Trefflichkeit seines Könnens und bot ihm eine Billar- u. Billar. Dann verabschiedete er sich und begleitete Gretche Holler hinauf.

Die ließ ihn aber nicht nahe kommen. Sie trug Willy im Herzen, ihre unglückliche Liebe.

Jetzt klopfte es an der Hintertreppe und Eva flüsterte:

„Und sie fort?“

„Liebling! Keine Gefahr mehr!“

Eine Stunde darauf aber machten sich die beiden Herren allein, doch innerliche Vorwürfe.

Sie waren nicht zufrieden mit sich.

Sie hatten sich dumm benommen.

Markus Gotthänder hatte eigentlich sein Kommen garnicht entschuldigt, erklärt. Er war aus früheren Zeiten her doch eine große Natur. Er hätte die Geschenke seiner Frau — woher sollte sie denn das Geld nehmen! — sofort großartig entloohnen sollen und dem Maler sein eigenes Bild bestellen.

Aber — — wie konnte ihm denn Markus ruhig sitzen?

Er sah schon wieder und trank Genever, der machte ihn Leid, Geld, Untreue vergessen. Ja, er vergaß die ganze Episode! Zwecklos hatte er sie unternommen; er war froh, daß er seine Frau nicht — wie Rache und Gretche bei Georg angetroffen, daß er sich nicht schlagen mußte — —

Wenn nur was käme und ihn mitnähme!

Wie in jenem englischen Roman von Dickens der Bösewicht immer ein Mäuschen und Rollen zu hören glaubt, bis er endlich von einem Eisenbahnzug überfahren wird, so hörte Markus immer ein Klingeln und Singen im Ohr.

Den Roman kannte er. Aber was konnte ihn Singendes und Klingendes tödten?

Und Georg war auch ärgerlich auf sich.

Daß er sich hatte überrumpeln lassen, daß er nicht böse geworden!

Aber konnte er, durfte er?

Stand er denn ganz schuldlos, rein, dem ungeachteten Manne gegenüber, von dem er wußte, daß er fast unzurechnungsfähig geworden?

Fortsetzung folgt.



Der Siegespreis.

Erzählung von Maxim Gorkij.

(Nachdruck verboten.)

„Es lebte in der Krim der Chan Mossalaima-el-Msowab, der hatte einen Sohn Tollaik Alhalla —“ So begann, sich mit dem Rücken an den braunen Stamm einer Cedre lehrend, ein blinder Bettler, ein Tatar; er erzählte eine von den uralten Legenden der Halbinsel, und um ihn herum saßen auf den vermoderten Steinen des zerstörten Schlosses des alten Chan Tataren in grellen, golddurchwirkten Talaren und Turbanen.

Es ward Abend, und die Sonne senkte sich langsam ins Meer. Ihre roten Strahlen bedeckten mit grellen Flechten die Ruinen, welche mit dichtem Moose bewachsen waren. Der Wind rauschte in den Wipfeln der alten Cedern und ihre Blätter raschelten, als ob sich in der Luft Ströme Wassers ergössen.

Die Stimme des blinden Bettlers war schwach und zitterte, und sein ehernes Gesicht atmete in seinen Runzeln die Ruhe der ewigen Welt. Seine eingelernten Worte flossen eintönig dahin, und vor den Hörern erhob sich das Bild einer an mächtigen Gefühlen reichen Vergangenheit:

„Der Chan war alt,“ erzählte der Blinde, „aber in seinem Harem hatte er viele Frauen. Und sie liebten den Greis, denn er hatte noch Kraft und Feuer. In der Kraft liegt die Schönheit, aber nicht in der zarten Haut und im Rot der Wangen. Alle liebten den Chan, er aber eine Kosakin aus den Steppen des Dnjepr mehr denn alle Frauen seines Harems, der dreihundert blühende Weiber zählte. Der Chan hatte befohlen, für sie wohlschmeckende, süße Speisen zu bereiten, und er erlaubte ihnen, zu tanzen und zu spielen, wann sie Lust hätten.“

Im Turm, von wo aus das Meer sichtbar war, und wo er für die Kosakin alles hatte herrichten lassen, was eine Frau braucht, um heiter zu sein: kostbare Gewänder und Gold und Steine, die in allen Farben schillerten, und Musik und seltene Vögel aus fernen Ländern, erholte er sich von den Mühen seines Lebens; wußte er doch, daß sein Sohn Tollaik Alhalla den Ruhm seiner Herrschaft mehreren würde. Wie ein Wolf durchstreifte dieser die russischen Steppen und kehrte immer mit reicher Beute heim und ließ hinter sich Schrecken und verwüstete Dörfer und Leichen und Blut.

Einst kam Alhalla wieder von einem Raubzug gegen die Russen siegreich zurück. Man veranstaltete ihm zu Ehren viele Feste. Alle Fürsten des Reiches waren erschienen zum Spiel und zum Gelage. Man schoß mit Bogen nach den Augen der gefangenen Feinde, um die Kraft des Armes zu prüfen, dann trank man von neuem, rühmend die Tapferkeit Alhallas, des Schreckens der Feinde.

Der alte Chan war stolz und beglückt über seinen heldenhaften Sohn, den gewaltigen Erben seines Reiches.

Und um seinem Sohne Liebe dafür zu erweisen, sagte er hier beim Mahle vor allen Fürsten, mit dem Becher in der Hand:

„Du bist ein guter Sohn, Alhalla! Gelobt sei Allah und gepriesen sei der Name seines Propheten! Noch bei meinem Leben ließ er meine Jugend in meinem tapferen Sohne wieder auferstehen, und ich sehe mit meinen alten Augen, daß ich in meinem Sohne leben werde. Groß ist Allah und Mohammed sein wahrer Prophet! Einen guten Sohn habe ich, sicher ist seine Hand und tapfer das Herz und hell sein Geist. Was willst du aus dem

Händen deines Vaters nehmen, Alhalla? Sprich, und ich gebe dir alles nach deinem Wunsch."

Und noch erstarb nicht das Wort des greisen Chan, als Tollaik Alhalla sich erhob. Er sprach mit blitzenden Augen, Augen so schwarz wie das Meer in der Nacht: „Gib mir die russische Kosafin, Vater!"

Es schwieg der Chan — er schwieg nur kurze Zeit, nur so lange, wie man braucht, um ein Bittern im Herzen zu unterdrücken. Dann sagte er fest und laut: „Nimm! Wir werden unser Mahl beenden, und du wirst sie nehmen."

Da erhob sich der heldenmütige Sohn zu seiner vollen Größe und sagte zu seinem Vater:

„Ich weiß, was du mir schenkst, Gebieter. Ich weiß es. Dein Sklave bin ich — ich, dein Sohn! Nimm mein Blut tropfenweise, jede Stunde. Zwanzigmal bin ich für dich zu sterben bereit."

„Ich brauche nichts," sagte der Chan, — auf die Brust sank sein greises Haupt, das mit dem Ruhme langer Jahre umkränzt war.

Bald beendigten sie das Mahl, und beide gingen schweigend aus dem Palast in den Harem.

Die Nacht war dunkel und hinter den Wollen, die den Himmel wie mit einem dichten Teppich verdeckten, sah man weder die Sterne, noch den Mond. Lange gingen der Vater und der Sohn in der Finsternis; dann hob der Chan an:

„Mein Leben erlischt von Tag zu Tag und immer schwächer klopf mein Herz. Das Licht und die Freude meines Lebens waren die glühenden Liebeskosen der Kosafin. Sage mir, Tollaik, sage mir, ist sie dir wirklich so nötig? Nimm hundert — nimm alle meine Frauen für diese eine!"

Alhalla schwieg.

„Wieviel Tage sind mir übrig geblieben? Nur wenige Tage habe ich noch auf der Erde. Die letzte Freude meines Lebens ist sie — die Kosafin. Sie kennt mich, sie liebt mich. Wer wird jetzt — wenn sie nicht mehr sein wird — mich, den Greis, lieben? Wer? Keine von allen, keine, Alhalla!"

Alhalla schwieg.

„Wie werde ich leben, wenn ich weiß, daß du sie umarmst, daß du sie küssest? Vor dem Weibe gibt es keinen Vater, gibt es keinen Sohn, Tollaik! Vor dem Weibe sind wir alle — Männer, mein Sohn. In Schmerz werden meine letzten Tage vergehen. Eher sollten sich alle meine Wunden auf meinem Körper wieder öffnen, Tollaik, lieber würde ich diese Nacht nicht mehr überleben, mein Sohn."

Sein Sohn schwieg.

Sie blieben an der Tür stehen, schweigend — die Häupter auf die Brust gesenkt.

„Lange schon liebe ich sie," sagte Alhalla dann leise.

„Ich weiß es — und weiß, daß sie dich nicht liebt," sagte der Chan gequälten Herzens.

„Mein Herz bricht mir, wenn ich an sie denke."

„Und was erfüllt jetzt mein Herz?"

„Haben wir miteinander Mitleid, Vater."

Der Chan erhob sein Haupt und sah mit Trauer auf seinen Sohn.

„Töten wir sie!" sagte Tollaik.

„Du liebst dich mehr, als sie und mich," sagte leise der Chan.

„Aber du doch auch?"

Und wieder schwiegen sie beide.

„Ja, und ich auch" — sagte traurig der Chan. Vor Nummer wurde er zum Kinde.

„Run, töten wir?"

„Ich kann sie dir nicht geben — ich kann nicht!" sagte der Chan.

„Und ich kann nicht mehr leiden!" sprach der Sohn.

„Reiß mir mein Herz heraus oder gib sie mir!"

Der Chan schwieg.

„Oder werfen wir sie von einem Berge ins Meer!"

„Werfen wir sie ins Meer von einem Berge," sagte der Chan wie ein Echo der Stimme seines Sohnes.

Und dann traten sie in das Gemach ein, wo die Kosafin auf einem kostbaren Teppich schlief. Sie blieben vor ihr stehen und schauten sie lange an. Dem alten Chan fielen Tränen auf seinen silbernen Bart und glänz-

ten auf ihm Perlen. Und sein Sohn stand da mit leidenschaftlich glühenden Augen — und er weckte die Kosafin. Sie erwachte — und in ihrem Gesicht, das zart und rösig war, wie die Morgenröte, erblühten die Augen wie Kornblumen.

Sie bemerkte Alhalla nicht und bot ihre roten Lippen dem Chan dar:

„Küsse mich, alter Adler."

„Bereite dich vor und geh mit uns," sagte leise der Chan. Da bemerkte sie Alhalla und sah Tränen in den Augen des Adlers und — verstand alles; denn sie war klug.

„Ich gehe," sagte sie, „ich gehe. Weder dem einen, noch dem andern — so habt Ihr beschlossen? So müssen auch Männer entscheiden, die starke Herzen haben. Ich gehe —"

Und alle drei gingen schweigend dem Meere zu. Auf schmalen Pfaden gingen sie. Der Wind heulte laut. Das Mädchen war sehr zart; bald wurde sie müde; aber auch stolz war sie, und darum wollte sie es den Männern nicht sagen.

Und als der Sohn des Chan bemerkte, daß sie hinter ihnen zurückblieb, sagte er zu ihr: „Fürchtest du dich?"

In ihren Augen flammte es auf, und sie zeigte ihm ihren blutigen Fuß.

„Laß mich — ich werde dich tragen," sagte Alhalla und streckte ihr seine Hände entgegen.

Aber sie umschlang den Hals ihres alten Adlers. Der Chan hob sie mit starken Armen auf. Wie sie so auf seinen Armen saß, bog sie in zärtlicher Sorgfalt die Zweige zurück, auf daß sie nicht das Gesicht des Geliebten verletzten. Lange schritten sie dahin, und schon ward das Brausen des Meeres hörbar: da sagte Tollaik, der hinter ihnen herging, finster zu seinem Vater:

„Laß mich voraus — sonst will ich mit meinem Dolch deinen Hals durchbohren."

„Geh vorbei — Allah will dich strafen oder dir vergeben. Das ist sein Wille! — Ich, dein Vater, vergebe dir; denn ich weiß, was Liebe ist."

Dort unten, leer, schwarz, uferlos liegt das Meer vor ihnen. Dampf schlagen die Wellen an den Fuß der Felsen — fürchterlich tosend.

„Lebe wohl," sagte der Chan und küßte das Mädchen.

„Lebe wohl!" sagte Alhalla und neigte sich — — —

Sie blickte dahin, wo die Wellen sangen, und taumelte zurück. „Werfet mich!" sagte sie. Alhalla streckte nach ihr die Arme aus und stöhnte — der Chan aber nahm sie in die Arme, drückte sie an seine Brust, küßte sie — hob sie hoch über seinen Kopf und warf sie über die Felsen ins Meer.

Dort plätscherten und brüllten die Wellen — es war so lärmend, daß sie beide nicht hörten, als sie das Wasser erreichte — kein Schrei war zu hören — der Chan sank zur Erde und starnte — fast bewußtlos hinunter — — —

„Komm, Vater!" sagte Tollaik.

Der Chan rührte sich nicht von dem Ort, wo er seine letzte Freude verloren hatte — — noch eine Weile, dann erhob er sich mächtig und stolz — stand aufrecht und sagte dumpf:

„Wozu soll ich jetzt leben, war doch mein ganzes Leben bei ihr. Ich bin alt — wozu soll ich jetzt noch leben?"

„Du hast Ruhm und Reichthum, Vater!"

„Das ist alles tot — nur die Liebe der Frau lebt. Sonst ist der Mann ein Bettler und bemitleidenswert sind seine Tage. Lebe wohl, mein Sohn, und der Segen Allahs begleite dich für und für!" Und der Chan lehnte sich um und wandte sein Antlitz zum Meere. — „Vater!" sagte Tollaik, „Vater!" Doch der Alte hörte es nicht — mit hastigen Schritten näherte er sich dem Abstieg und schwang sich hinunter ins Meer. Der Sohn hielt ihn nicht zurück. — Und wieder war nichts zu hören vom Meere her. Kein Schrei. Kein Geräusch. Und die Wellen plätscherten immer fort, und der Sturm heulte. — Lange sah Alhalla nach unten, dann sagte er: „Und gib mir auch solch ein festes Herz, o Allah!" Dann ging er zurück in die dunkle Nacht! — — —

Weihnachts-Verkauf

meiner sämtlichen, nur wirklich dauerhaften

Schuhwaaren
zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Joseph Fiedler,

Schuh-Lager,

9 Mauritiusstraße 9. 5060

Uhren

1a Qualität m. mehrjähr. Garantie

Ketten jeder Art,

Goldwaaren.

als: Ringe, Broschen, Ohrringe, Armbänder, Colliers, Brust- und Manschettenknöpfe etc. empfehle als Weihnachts- geschenke in größter Auswahl zu reell billigen Preisen.

Joh. Schneider,

5071

Steingasse 18, 1. St.

Praktische Weihnachts-Geschenke

empfiehlt

A. May, Manergasse 8.

Wohnzimmer- und Speisestühle.

Clavierstühle mit und ohne Patentschrauben.

Notenständer.
Bücherständer.
Kleiderständer.
Büstenständer.
Schreibstisch.
Schankstisch.

Panelschreiber.
Bücherhalter.
Handtuchhalter.
Kleiderhalter.
Etageren.
Cassette u. s. w.

5485

Prachtwerke, Gedichtsammlungen, Romane,

ernste Litteratur, Gesangbücher,

Jugendchriften, Klassiker, Bilderbücher,

antiqu. Bücher zu bedeutend ermäßigten

Preisen in reicher u. gediegener Auswahl vorrätig bei:

Buchhandlung, Hei rich Kraft, Antiquariat,

Franz Vossong's Nachf., Wiesbaden, früh. Keppel & Müller,

45 Kirchgasse 45. am Mauritiusplatz.

Aufmerksame, prompte Bedienung.

H. Hirsch Wwe.,

Weinhandlung (gegr. 1878),

Bleichstrasse 13,

Telephon No. 2503.

Rhein-, Mosel- u. Pfälzer-Weine.

Schaumweine.

5126

Deutsche Rothweine, Bordeauxweine.

Südweine.

Deutscher, französischer und Tokayer Cognac.

Rum und Arrak.

Punsch-essenz.

Weihnachts-Geschenke:

Schirme, Cravatten, Kragen, Man-
schetten, Hemden, Hosenträger, Socken,
Taschentücher, Handschuhe, Unterzeuge,
Gürtel, Spitzenkragen etc.

Stets das Neueste in reicher Auswahl.

Emilie Dietz,

Moritzstraße 4.

5571

Nähmaschinen aller Systeme

vor- und rückwärts gehend,

stopfend und stichend.

Aus den renommirtesten Fabriken Deutschlands,
mit den neuesten, überhaupt existirenden Ver-
besserungen

empfiehlt bestens

5421

E. du Fais, Mechaniker,

Wiesbaden, Kirchgasse 24.

Eigene Reparatur-Werkstätte.

Kassenzahlung!

Langjährige Garantie!

Hausapotheken, Cigarrenschränke

und 5683

Kinder- Küchengeräthe

(für Puppenküchen)

verkaufe, um damit zu räumen, mit

20% Rabatt.

M. Frorath, Kirchgasse 10.

Gute Wienischen.

Jüngst wurde in Dachsenhausen einer armen Mutter von
7 Kindern im Alter von 15 Jahren bis 4 Monate von einer
landw. Maschine ein ganzes Wein abgequetscht.

Die Frau liegt im Krankenhaus, der Mann kommt
leider als Ernährer nicht in Betracht. Bittere Armuth u.
Noth sind nun eingezogen, es fehlt an allem Möglichen.

Bitte helfet!

Jede Gabe wird dankbar vertheilt werden von Pfarrer Ben-
dixen bei Braubach a. Rh.

Mädchen alt: 15, 12, 8, 6, 2 Jahre.

Knaben alt: 10 Jahre, 4 Monate.

5498